

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 32

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Sein, Vergehen ...

Der Tod als aktive Kraft. Plötzlich, innerhalb weniger Tage, eine prägende Komponente meines Daseins. Lange Zeit nichts als Vorstellung. Die dauernd verdrängte Tatsache, von der abzulenken relativ leicht gelingt. Jetzt der Weggang entfernter Prominenter, näherer Bekannter, deren Existenz meine eigene berührt, bereichert hat. Sie alle – einst Menschen von Fleisch und Blut – jetzt Schemen, Erinnerungen.

Der gewohnte Rhythmus in Gefahr. Dauertrab auf schrägen Bahnen. Zuvor Zeiteinteilung, berufliche Schranken. Persönliche Begegnungen als Fixpunkte. Eine raffiniert ersonnene, ängstlich bewahrte Lebenskonstruktion: Gefährdet durch den Sturmwind unkontrollierbarer Ereignisse. Das Haus aus Phantasie, Wunschdenken, Zielstrebigkeit erstellt. Auf Sand gebaut. Der Ort der Zuflucht exponiert. Keine Möglichkeit des Versteckens mehr. Da bin ich, da stehe ich – ich kann nicht anders. Gott wird mir kaum helfen.

Gott lenkt. Ich sinniere. Wirr. Im Kreis. Weiss nicht, was ich von den Zeichen des Vergehens halten soll. Gelten Sie mir?

Dauernd wachsende Zweifel am Sinn der jetzigen Tätigkeit, des Einsatzes für Werte, die vergehen werden, wie ich vergehe.

Die Furcht vor der Relativierung dessen, was meine Energie voll in Anspruch genommen hat. – Wozu hetzen? Wozu sich profilieren? Warum den Kopf füllen an Stelle des Herzens? Aufruhr in Geist und Gemüt. Töne als Heilmittel für die Wunden der Seele. Musik – eine Droge?

Mühsame Überbrückung einer Phase der Unsicherheit. Warten auf den Abschied von den Weggetretenen. Dann die Zeremonie an Gräbern. Ein Pfarrer, der starke Worte wählt. Sätze, die betroffenen machen. Wir alle müssen gehen. Das Ende ist uns gewiss. Bis dahin: Mühsal, Plage. Einige Freuden.

Kämpfen gegen die Frage: Wie lange noch? Wann verschwinde ich? Wann verlassen mich diejenigen, die neben, vor mir schreiten? Eine Generation tritt ab. Eine jüngere rückt nach. In ihr mit einem Mal lauter Todeskandidaten. Wann verlassen sie diese Welt? Oder: Wann kehren sie in die Erde zurück? Wann mengt sich ihr Moder mit dem Staub der Natur?

Mein Wille, den ewigen Kreislauf zu akzeptieren. Die gefühlsmässige Auflehnung. Die Emp-

findung der Machtlosigkeit, der Fremdbestimmung.

Mit grosser Wahrscheinlichkeit überdauere ich die Mehrzahl meiner Lieben. Werde zusehen müssen, wie ein Freund nach dem andern scheidet. Das Grauen davor. Die Ablehnung einer Erkenntnis, die ich längst hätte bejahen sollen.

Ich mag nicht. Das Leben darf nicht einfach verwehen. Es müsste Neues hervorbringen. Etwas, das bestehen bliebe.

Was wäre das? Wo wäre es zu suchen? Wie zu schaffen?

Ob die tägliche Bewährung einen Ausweg weist? Ob sie die Lösung bringt für das Problem, dass der Mensch im Raum des Universums verlorengeht?

Ich suche den Boden der Realität. Forsche nach den alten Fussstapfen. Dem ausgetretenen Pfad zu folgen, ist wohl die einzige Möglichkeit, nicht zu straucheln. Was hilft die Grübele? Sie bestimmt den Lauf des Schicksals nie. Macht müde, hoffnungslos.

Also: Rückkehr in den engen Kreis. Zwischen Mauern, die trügerisch Schutz versprechen: Wälle der Vernunft, des Gegenwartsbezuges.

Zukunft ist nur ein Wort. Darf kein Begriff werden, der lähmt. Bewusste Existenz noch vom Morgengrauen bis zum Abenddämmer. Immer nach vierundzwanzig Stunden ein Neubeginn. Nach jeder Nacht eine Wiedergeburt.

Warum nicht? Selbstbetrug auf höherer Ebene. Possenspiel ohne Publikum. Und mit ihm. Vor ihm. Witze, aus Trauer geboren. Ironie, aus Enttäuschung gewachsen. Satire, von Bitterkeit gezeugt.

Eine im Grunde genommen völlig verdrehte Daseinsform. Aber: vielleicht die einzig mögliche.

Mode

Nein, ich schreibe nicht über Haremshosen oder dergleichen. Ich meine die Mehrzweckhallen-Mode, die in Graubünden seit einiger Zeit grassiert. Für jede Gemeinde eine Mehrzweckhalle! Vor einigen Jahren war etwas anderes im Schwang: neue Schulhäuser. Damals, bevor ihm der Atem ausging, zahlte der Bund noch kräftig mit. Warum diese Gelegenheit nicht benützen? Der Bundessäckel ist nicht das eigene Portemonnaie. Sicher mag man

jedem Bergkind ein schönes Schulhaus gönnen – doch die Zahl der Bergkinder nahm rapide ab, und heute stehen viele dieser schönen Schulhäuser leer; denn wegen Schülermangels mussten sich die Gemeinden zu Schulgemeinschaften zusammenfinden. Wären nicht auch Hallengemeinschaften denkbar? Vielleicht kommt die Zeit dafür noch – dann, wenn bereits überall in unserem Bergland solche Hallen stehen.

Den Vogel abgeschossen hat kürzlich eine bestimmte Gemeinde, respektive deren Regierung (Gemeindevorstand). Dem Steuerzahler wurde ein Mehrzweckhallen-Projekt für sage und schreibe 5,1 Millionen vorgelegt! Für ein mittleres Kongresshaus also – und dies in einer Gemeinde, die nicht einmal 1000 Einwohner (genau 946) zählt! Zudem liegt sie im Einzugsgebiet der Stadt Chur, die in sieben bis zehn Minuten mit Auto und Bahn erreichbar ist – und wo die Jungen die höheren Schulen besuchen, folglich gesellschaftliche Kontakte pflegen, Theater und Konzerte besuchen oder tanzen können. Die Stimmbürger und Zahler gaben diesem Geschäft den Abschied: Sie verwarfen die Vorlage haushoch. Damit könnte einmal ein Zeichen gesetzt sein gegen die Prestige- und Renommiersucht, die hinter dieser Mehrzweckbauten-Mode steckt.

Lia Stirnimann

Hohe Töne

Bin ich zu laut? Das ist der Titel eines Büchleins, in dem ein weltberühmter Pianist seine Erinnerungen an eine lange und erfolgreiche Karriere festgehalten hat. Bin ich zu laut? Das tönt paradox von einem Künstler, dessen Aussage wir erwarten, dessen musikalische Interpretation wir zu hören wünschen, der uns bereichern und beglücken soll.

Allerdings war dieser empfindsame und feinfühligste Mensch ein Begleiter; er war die Ergänzung zu gleichfalls berühmten Solisten, die ohne ihn nicht zur Geltung gekommen wären. Doch gerade das ist bemerkenswert: Dass sich ein Meister dem Wohlklang zuliebe unterordnet.

Ich glaube nicht, dass dieser Pianist die Gabe der Anpassung von Natur aus hatte; dagegen spricht schon seine Frage. Er hatte Angst, die anderen zu



«Es ist Mama; sie spricht über das Autotelefon. Fragt nach der Nummer unserer Autohaftpflicht-Police!»

überspielen. Das Leisesein, das Zurückhalten seines Könnens im richtigen Moment, wird er sich erworben haben wie das Meisterhafte seiner Tastaturspielereien.

Oft, wenn mehrere von uns beisammen sitzen, schwatzen, reden oder auch ernsthaftere Gespräche führen, hoffe ich, diesem oder jenem falle die Frage ein: «Bin ich zu laut?»

Altbekannt: Nicht jeder, der viel spricht, hat viel zu sagen. Aber, eventuell müsste auch der nicht viel sprechen, der etwas zu sagen hat. Der Nachbar ermüdet mich unsäglich, der glaubt, jedes Schweigen der anderen sei Gedankenlosigkeit oder Einfallsarmut; der mir die Zeit nicht lässt, mich zu artikulieren, sondern jede Pause mit seinen Tönen füllt; der, lässt der Beifall auf sich warten, paraphrasiert bis zur Unerträglichkeit. Überdehnte Töne sind klang- und farblos. Die Schwingungen verflachen und erzeugen keine Resonanz mehr. – Schade ums Thema!

Meine Rettung im unerquicklichen Zuhörerdschein sind Fingerübungen. Meine Ungeduld gebiert Misstöne. Ich beginne auf den Tisch zu trommeln. In gemässigtem Takt zwar, doch ohne Taktgefühl, taktlos.

Dann ist es an mir, die Frage zu stellen: Bin ich zu laut? Und ich verspreche Besserung. Ich will mich üben in Geduld und der Kunst des Weglassens. Hohe Töne, nicht wahr?

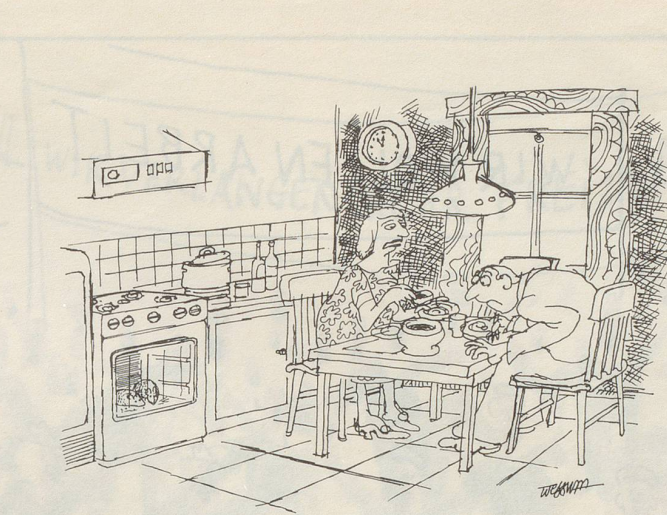
Marianne Ludwig

Grüner Segen

Wenn man uns früher eine Freude machen wollte, schenkte man uns einen Strauss Schnittblumen. Wir waren entzückt und wechselten fleissig das Wasser, bis sie welk wurden. Heute geht es, wie auf allen Gebieten, grosszügiger zu: Zu Geburtstagen, Familienfesten, zum Muttertag oder für erwiesene Gefälligkeiten kommen ganze Blumenarrangements ins Haus, so dass wir uns in einem Blumenladen wähnen.

Drei bis vier Pflanzen vertrauen sich auf die Dauer nicht in einem Topf, hindern sich gegenseitig am Gedeihen. Ich fange an, zu verpflanzen, suche Plätzchen in Haus und Garten, möchte Bekannte und Freunde beschenken. – Oft bekomme ich einen Korb, denn die Gefragten sind nach Festen etc. selbst eingedeckt.

Unser Garten ist leider nicht sehr gross, und die Pflanzen beanspruchen verschiedene Plätze, je nach Sonne und Schatten. Die Mieterin im obersten Stock hat aus Vorplatz und Treppe einen Minigarten gezaubert. Mir ist



«Da es keine selbstreinigenden Tierkäfige gibt, habe ich die Meerschweinchen im selbstreinigenden Backofen untergebracht!»

dies leider nicht möglich, da wir im Parterre wohnen.

Ich weiss, ich dürfte das nicht schreiben, aber: Wohin mit dem grünen Segen, der des Gärtners Brot ist?

Rosalie

Masshalten!

Es geht uns jetzt, wie es vorher anderen Bewohnern von Stadtgemeinden gegangen ist: Ganze Quartiere schiessen aus dem Boden. Die Betonwüste wächst, und die Grünflächen verschwinden. Noch weiden Kühe neben einem der letzten Bauernhöfe. Wie lange wohl?

Im Grünen zu wohnen ist Mode und hat seinen Preis. Die öffentlichen Verkehrsmittel gelangen nicht bis zu den neuen Häusern, und Arbeitsplätze gibt es nur wenige in der Nähe. Wen wundert's, dass der private Verkehr überbordert? Schliesslich braucht der Papi ein Auto, um zur Arbeit zu fahren, das Mami eins zum Einkaufen und die Kinder Töffli für den Schulweg. Die Hauptstrassen sind zu Spitzenzeiten überlastet, deshalb suchen die schlaun Autofahrer nach Schleichwegen. Und die erschreckten Anwohner dieser Strassen schreien nach Abhilfe.

Alle diese Erscheinungen dürften von früheren Überbauungen her bekannt sein. Trotzdem werden immer neue Baubewilligungen erteilt. Wir hätten eine Wohnungsnot, weil die Familien auseinanderstrebten und jeder eine eigene Wohnung besitzen wolle, kaum sei er selbständig, heisst es. Wieso versucht man dann, auf gleichbleibender Fläche immer mehr Menschen zusammenzupferchen? Boden ist kein mehrbares Gut, sowenig wie das Wasser. Bauen kurble die Wirtschaft

an, ein Wirtschaftswachstum sei notwendig, macht man uns weis. Weshalb kann eine gutgehende Wirtschaft nicht gleichbleiben? Wer schon einen Ballon aufgeblasen hat, weiss, dass der Punkt kommt, wo er zerplatzt ...

Wo soll die Generation, die jetzt die Schulbank drückt, einmal bauen? Menschen besitzen die Fähigkeit, aus Geschehnissen zu lernen. Weshalb haben wir Angst, zu sagen, das Boot sei voll? Sind Lebensqualität und Umweltschutz nur Schlagwörter?

Man kennt das aggressive Verhalten der Batteriehühner und -schweine. In uns ist derselbe Trieb vorhanden. Oder sind die zunehmenden Einbrüche, Diebstähle und Raubüberfälle etwas anderes als eine Art Aggressivität?

Die Zunahme der Weltbevölkerung und der Kriege akzeptieren wir wie Naturkatastrophen. Es sind aber keine. Wir Menschen tragen die volle Verantwortung. Wir pochen auf unsere Intelligenz, die uns über Tiere erhebt. Hier könnten wir sie unter Beweis stellen und einsetzen, um masszuhalten – in jeder Beziehung.

Ruth Rossi

Echo aus dem Leserkreis

Für Gesprächsfreudige
(Nebelspalter Nr. 27)

Sehr geehrte Frau Gerber
Unter zwei Titeln verteidigen Sie das goldene Schweigen. Keine Angst, ich bin weder Seminarleiter für Lebenskunde noch ein Freund von vielem Schwatzen à la Blabla.

Kann es aber nicht eine vernünftige Mittellinie geben zwischen Schweigen und Schwatzen?

Ich reise seit Jahren geschäftlich, ausser mit dem Auto monatlich über

1500 Kilometer mit der Bahn. Je nachdem reise ich 1. oder 2. Klasse. Da habe ich einige Erfahrungen gesammelt. Was sind denn das für Menschen, die lieber allein mit dem Auto fahren – wie Sie schreiben –, um nicht Gefahr zu laufen, in ein Gespräch verwickelt zu werden?

Es gibt gegen aufdringliche Vis-à-vis ein probates Mittel: Lesestoff. Mit dem letzten Nebelspalter oder anderer freudenspendender Lektüre kann man sich gut abschirmen. Besser als mit einem Ansteckknopf.

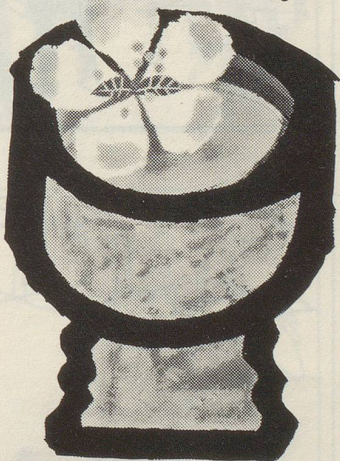
Jetzt aber weg von Rezepten! Im Gegensatz zum Tier bedient sich der Mensch der Sprache, und sie dient wohl in erster Linie der Pflege von Beziehungen. Gehört es nicht zu den kleinen Aufhellungen im Alltag, gelegentlich im Zugsteil einem Gross-ätti Aufmerksamkeit zu schenken; zu erfahren, wo er war, wohin er will? Oder einer verängstigten Frau ein Ohr zu leihen? Dies muss ja nicht von Zürich bis Genf geschehen!

Ich möchte wetten, dass Aquariummenschen – die Fische sprechen nicht miteinander – in vorgerücktem Alter gerne einmal ein Wesen treffen, das die Geduld aufbringt, auf sie einzugehen.

Noch ein Tip: Setzen Sie sich nie in Arosa beim Obersee hinter dem Bahnhof auf das vierte Banklein. Es trägt den Spruch: «Reserviert für Gesprächsfreudige.»

Mit freundlichen Grüssen
Armin Schweizer

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet